

NIKLAS FISCHER

HANNES LIEBRANDT

# TATORT GESCHICHTE

Historische Verbrechen,  
die bis heute nachwirken

dtv

Der Titel »Tatort Geschichte« steht im Eigentum  
der Georg-von-Vollmar-Akademie e. V. und wird für dieses Buch  
mit freundlicher Genehmigung verwendet.  
[www.vollmar-akademie.de](http://www.vollmar-akademie.de)

Originalausgabe

© 2026 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Tumblingerstraße 21, 80337 München

[produktsicherheit@dtv.de](mailto:produktsicherheit@dtv.de)

Umschlaggestaltung: wilhelm typo grafisch, Zollikon

Umschlagmotive: picture-alliance/akg-images; picture alliance/Heritage Images/  
Fine Art Images; The Stapleton Collection/Bridgeman Images; © Giancarlo Costa.

All rights reserved 2026/Bridgeman Images; [shutterstock.com/Andrius\\_Saz](https://www.shutterstock.com/Andrius_Saz)

Illustration auf Seite 5 von Magnific

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26468-6

*Nur die Toten haben das Ende des Krieges gesehen*

George Santayana



*Für die Familie*

# INHALT

|                                                                                            |            |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>EINLEITUNG</b>                                                                          |            |
| <b>EINE ETWAS ANDERE GESCHICHTE DER GEWALT</b>                                             | <b>11</b>  |
| <b>KAPITEL 1</b>                                                                           |            |
| <b>ALEXANDER DER GROSSE: ALEXANDER DER TYRANN?</b>                                         | <b>15</b>  |
| <b>KAPITEL 2</b>                                                                           |            |
| <b>BOUDICCA: ROMS ALBTRAUM IN BRITANNIEN</b>                                               | <b>41</b>  |
| <b>KAPITEL 3</b>                                                                           |            |
| <b>HINTER HOHEN BURGMAUERN: DER BARON<br/>GILLES DE RAIS UND DIE VERSCHWUNDENEN KINDER</b> | <b>65</b>  |
| <b>KAPITEL 4</b>                                                                           |            |
| <b>BLUTIGE MESSE: DIE VERSCHWÖRUNG<br/>GEGEN DIE MEDICI</b>                                | <b>91</b>  |
| <b>KAPITEL 5</b>                                                                           |            |
| <b>ELISABETH BÁTHORY: »BLUTGRÄFIN« ODER<br/>PROMINENTES OPFER DER »DRACHENFAMILIE«?</b>    | <b>119</b> |
| <b>KAPITEL 6</b>                                                                           |            |
| <b>DER ZAR MUSS STERBEN: ALEXANDER II.<br/>IM FADENKREUZ DES TERRORS</b>                   | <b>145</b> |
| <b>KAPITEL 7</b>                                                                           |            |
| <b>DIE »HEXE« WAR NICHT ALLEIN: ILSE KOCH<br/>UND DIE »SIPPE« DER SS</b>                   | <b>175</b> |
| <b>KAPITEL 8</b>                                                                           |            |
| <b>NACHT DES SCHRECKENS: ALS DIE BOMBE VON<br/>THESSALONIKI IN ISTANBUL EINSCHLUG</b>      | <b>203</b> |

|                                                                            |            |
|----------------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>KAPITEL 9</b>                                                           |            |
| <b>DER LANGE ARM DER MULLAHS: VIERFACHMORD<br/>IM RESTAURANT »MYKONOS«</b> | <b>231</b> |
| <b>KAPITEL 10</b>                                                          |            |
| <b>SCHÜSSE AUF DEM CAMPUS: CHARLIE KIRK<br/>UND AMERIKAS KULTURKAMPF</b>   | <b>263</b> |
| <b>SCHLUSS</b>                                                             |            |
| <b>WAS BLEIBT BIS HEUTE?</b>                                               | <b>295</b> |
| <b>DANKE</b>                                                               | <b>299</b> |
| <b>ANMERKUNGEN</b>                                                         | <b>301</b> |
| <b>BILDNACHWEIS</b>                                                        | <b>312</b> |

# EINE ETWAS ANDERE GESCHICHTE DER GEWALT

Als wir 2021 mit unserem Podcast *Tatort Geschichte* begonnen haben, hätten wir wohl nicht im Traum daran gedacht, fünf Jahre später unter demselben Titel ein Buch für einen der größten Publikumsverlage zu schreiben. Damals warben wir mit dem Versprechen, bei uns treffe »History« auf »True Crime«. Zwei Genres also, mit denen die Öffentlichkeit in den vergangenen Jahren regelrecht überflutet wurde. Sie könnten sich als geneigte Leserinnen und Leser daher mit gutem Recht fragen, ob es davon wirklich noch mehr braucht. Es wird Sie nicht überraschen, wie unsere Antwort ausfällt: dieses eine Buch auf jeden Fall – mögliche Fortsetzungen ausdrücklich inbegriffen.

Diese zur Schau getragene Überzeugung ist natürlich erklärungsbedürftig, denn gerade Geisteswissenschaftler stehen eher selten im Verdacht, das Rad neu zu erfinden. Was also unterscheidet dieses Buch von der kaum noch überschaubaren Flut historischer Erzeugnisse über eine Vergangenheit voller Blut und Gewalt? Vielleicht zunächst der Umstand, dass hier zwei »echte« Historiker von der Ludwig-Maximilians-Universität München von angeblich »wahren« Verbrechen erzählen. Das soll keineswegs als Frontalangriff auf die vielen geschätzten Kolleginnen und Kollegen aus der Podcastwelt verstanden werden. Wir glauben aber, dass sich unsere besondere Herangehensweise als Wissenschaftler in jeder der zehn hier versammelten Geschichten bemerkbar macht. Als Historiker müssen wir dabei immer wieder fragen, worauf unser Wissen über die Ver-

gangenheit eigentlich beruht. Auch wenn dieses Buch ohne Fußnoten auskommt, beruhen seine Geschichten auf den Spuren, die Menschen einst hinterlassen haben. Sie ermöglichen es uns, Geschehenes zu rekonstruieren, unterschiedliche Perspektiven sichtbar zu machen und vermeintliche Gewissheiten zu hinterfragen. Gerade historische Verbrechen sprechen niemals für sich selbst. Was wir über sie zu wissen glauben, hängt davon ab, welche Zeugnisse erhalten geblieben sind, wer zu Wort kommt und wessen Perspektive fehlt. Ebenso entscheidend ist, welche Deutungen sich schließlich über die Jahrhunderte durchgesetzt haben.

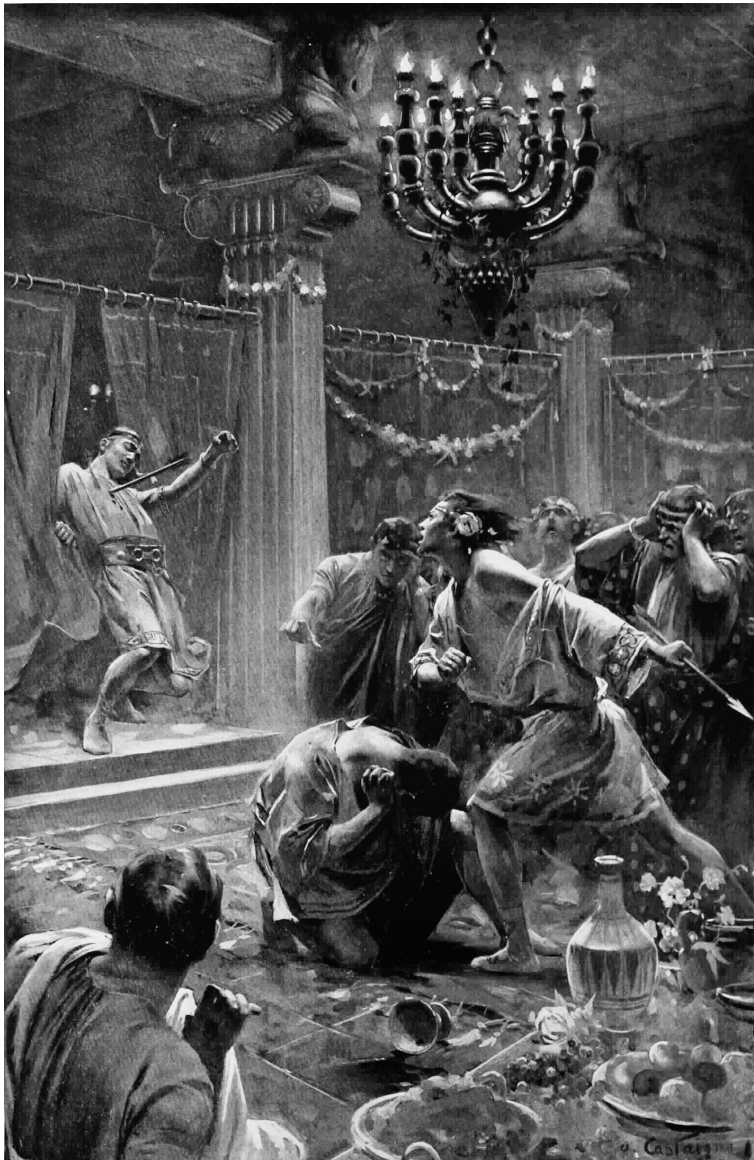
Bei der Lektüre dieses Buches reisen Sie durch mehr als zwei Jahrtausende Geschichte, von der Antike bis in die unmittelbare Gegenwart. Im Mittelpunkt stehen dabei Europa und seine angrenzenden Regionen. Sie begleiten die Eroberungsfeldzüge Alexanders des Großen und begegnen einer außergewöhnlichen keltischen Kriegerin. Sie treffen auf einen grausamen Serienmörder des Mittelalters und auf eine mächtige Gräfin, die auf ihren Burgen angeblich im Blut von Jungfrauen gebadet haben soll. Sie erleben einen Zarenmord aus nächster Nähe und gelangen an eher unbekannte Tatorte im Herzen Istanbuls.

Es geht um Täterinnen und Täter, die zu Schreckgestalten ganzer Generationen wurden, und um die Frage, wie sehr Legenden und Mythen unseren Blick auf die historischen Personen bis heute prägen. Wir erzählen also nie nur, was geschehen ist. Der Tatort ist für uns vielmehr der Ausgangspunkt einer Spurensuche. Wir fragen nach den Menschen, die Gewalt ausüben, nach ihren Motiven und Überzeugungen, aber auch nach den politischen, gesellschaftlichen und persönlichen Umständen, unter denen Gewalt entsteht und eskaliert.

Diese Gewalt, die all diese Geschichten durchzieht, wird dabei nicht aus Effekthascherei ausgebreitet. Sie bildet vielmehr den Ausgangspunkt für eine zweite Ebene, die sich wie ein roter Faden durch

die Kapitel zieht: Warum wirken manche Verbrechen über Jahrhunderte fort, während andere trotz ihrer Bedeutung für die Gegenwart beinahe in Vergessenheit geraten? Indem wir die einzelnen Tatorte miteinander in Beziehung setzen, entsteht über die Kapitel hinweg ein größeres Bild.

Darin liegt der besondere Zugang, den unsere treuen Hörerinnen und Hörer bereits aus dem Podcast kennen. Unsere Reise in die Vergangenheit endet nicht mit der Tat. Uns interessiert ebenso, was nachfolgende Generationen bis in die Gegenwart aus diesen Verbrechen gemacht haben: wie sie erinnert, ausgeschmückt, verdrängt oder politisch in Anspruch genommen werden. Denn die Art und Weise, wie wir vom vermeintlich Bösen erzählen, verrät immer auch etwas über uns selbst. Suchen wir darin eine Erklärung für menschliche Grausamkeit, oder erzählen wir uns diese Geschichten auch, um uns zu versichern, wie angeblich aufgeklärt wir selbst heute sind?



IM STREIT TÖTET ALEXANDER SEINEN LANGJÄHRIGEN GEFÄHRTEN  
KLEITOS. DARSTELLUNG VON ANDRÉ CASTAIGNE, 1898-1899.

# ALEXANDER DER GROSSE: ALEXANDER DER TYRANN?

*von Hannes Liebrandt*

Denkt man heute an die großen Gestalten der Weltgeschichte, fällt fast immer ein Name: Alexander. Der Beiname »der Große« ist allerdings erst lange nach seinem Tod sicher belegt – bei den Römern, die das Ausmaß seiner Eroberungen mit nahezu grenzenloser Bewunderung betrachteten. Denn in nur etwas mehr als zehn Jahren unterwarf der junge makedonische König ein Gebiet, das selbst nach gegenwärtigen Maßstäben riesig erscheint: große Teile der heutigen Türkei, Syrien, Libanon, Israel und Palästina, Ägypten, Irak, Iran, Afghanistan und weite Regionen Zentralasiens. Nicht ohne Grund ist er deshalb auch als »Alexander der Eroberer« weltbekannt.

Doch bereits antike Autoren zeichneten darüber hinaus das Bild von »Alexander dem Gewaltherrscher« oder gar »Alexander dem Tyrannen«. Um zu verstehen, warum auch diese Seiten zu ihm gehören, reisen wir in das Jahr 328 v. Chr. Alexander steht auf dem Höhepunkt seiner Macht und zugleich beinahe am Rand der damals bekannten Welt. Hinter ihm liegen sechs Jahre ununterbrochener Feldzüge, Siege und Strapazen.

## **EIN TRINGKELAGE ESKALIERT**

Im Herbst erreicht Alexander mit seinem Heer Marakanda, das heutige Samarkand in Usbekistan, und lässt dort ein Lager aufschlagen. Sein bisheriger Feldzug gegen das persische Großreich ist zugleich ein Siegeszug, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Wie so oft lässt Alexander ein Trinkgelage ausrichten. Dieses Gelage stellt er gerne unter den Schutz eines Gottes, der ihm offenbar besonders nah ist. Die Rede ist von Dionysos, dem Gott des Weines, der Freude, aber auch der Ekstase. Eigenschaften, die Alexander selbst nur zu gut kennt. Doch an jenem Abend im Jahr 328 v. Chr. ist die Stimmung zwischen dem König und seinen makedonischen Offizieren angespannt wie selten zuvor. Viele fremdeln noch immer mit der neuen Art, wie ihr König herrscht. Alexander trägt persische Kleidung und verlangt Hofrituale, die man aus Makedonien nicht kennt. Was aber besonders schwer wiegt: Alexander fordert Formen der Verehrung ein, die für viele Griechen allein gegenüber Göttern angemessen erscheinen.

Vor allem Kleitos ist unzufrieden. Dieser gehört zu den wichtigsten Generälen, kennt Alexander seit Jugendtagen und hat ihm einst im Kampf das Leben gerettet. Kleitos ist einer der wenigen, die es wagen, dem König hin und wieder die Meinung zu sagen, obwohl er genau weiß, wie gefährlich das sein kann. Alexander reagiert empfindlich auf Kritik, erst recht, wenn er Verrat wittert und zu tief ins Weinglas geschaut hat. Zwei Jahre zuvor ließ er zwei Männer töten, die das alte makedonische Establishment verkörperten: Philotas und dessen Vater Parmenion. Mit ihrer Ermordung verschwand die letzte große Autorität aus der Generation von Alexanders Vater Philipp II. Obwohl er sich also der Gefahr bewusst sein müsste, wird ausgerechnet Kleitos an diesem Abend zum Sprachrohr der Unzufriedenen. Alexander ist angetrunken, leicht reizbar. Kleitos wiederum ist sichtbar frustriert, die vielen Veränderungen unter der Herrschaft seines Königs behagen ihm nicht. Je mehr Wein in die Becher fließt, desto

drastischer werden die Worte und Vorwürfe, bis die Meinungsverschiedenheit eskaliert.

Über den konkreten Auslöser berichten die antiken Autoren Unterschiedliches. Plutarch schreibt von einem Sänger, der makedonische Generäle verspottet habe. Arrian sieht die Schuld bei Alexanders Schmeichlern, die den König über Helden und sogar Götter stellen. Curtius berichtet, Alexander selbst habe die Leistungen seines Vaters herabgewürdigt. Doch egal, was ihn letztendlich dazu bewogen hat, Kleitos steht irgendwann auf. Er knallt seinen Becher auf den Tisch, ein Geräusch, das alle Gespräche verstummen lässt. Und dann redet er. Er erinnert an Alexanders Vater, an die Schlachten, die Makedonien groß gemacht haben. An die Männer, die für Alexander gekämpft haben, lange bevor irgendjemand ihn »König Asiens« nannte. Er wirft Alexander vor, die eigenen Wurzeln zu verleugnen, die makedonische Tradition zu verraten und sich wie ein persischer Gottkönig aufzuführen. Und schließlich sagt er sinngemäß einen Satz, der Alexander trifft wie ein Speer: Die großen Siege seien nicht sein Verdienst, sondern der seiner Soldaten.

Für einen Herrscher, der gerade dabei ist, sich selbst über Helden, Könige und vielleicht sogar Götter zu erheben, ist das mehr als Kritik. Die Aussage kommt einer Entthronung gleich, und das vor versammelter Mannschaft. Nun nimmt der Abend, der als Fest begann, eine Wendung, die unumkehrbar ist. Die Situation entgleist. Alexander springt auf, will sich auf Kleitos stürzen. Sofort werfen sich andere Anwesende dazwischen. Sie halten den König fest, der zunehmend außer sich gerät. Alexander schreit nach den Hypaspisten, seiner Elitgarde, doch niemand reagiert. Einer seiner Leibwächter hat vorsorglich das Schwert des Königs beiseitegeschafft. Alexander brüllt nun auf Makedonisch nach seinen Waffenträgern. Arrian und Curtius schreiben, er habe geschrien, man lasse ihn im Stich wie einst den persischen Großkönig Dareios, der von seinem eigenen Gefolgsmann verraten wurde.

Währenddessen ziehen Freunde Kleitos aus dem Raum und versuchen, die Situation zu beruhigen. Doch Kleitos kehrt zurück. Arrian zufolge, weil er Alexanders Ruf hört und sich rechtfertigen will. In diesem Moment hat Alexander einer Wache eine Lanze ent-rissen. Kleitos betritt den Saal – und läuft direkt in die Spitze der Lanze hinein, die ihn aufspießt. Er ist sofort tot. Einer seiner wichtigsten Offiziere und langjährigen Gefährten stirbt durch die Hand des Königs. Sofort begreift Alexander, was geschehen ist. Er hat nicht nur einen Offizier getötet, sondern auch einen Freund. Zurück bleibt ein Herrscher, der vor den Augen seiner wichtigsten Generäle die Kontrolle verloren hat. War das ein Ausbruch im Rausch oder der Charakterzug eines Tyrannen? Um das zu verstehen, müssen wir uns die Welt anschauen, in die Alexander hineingeboren wird.

## **ALEXANDER: DER GRÖSSTE KRIEGER ALLER ZEITEN?**

Im Jahr 336 v. Chr. besteigen zwei Männer die Throne großer Reiche. Alexander wächst in Griechenland auf, Dareios in Persien. Schon mit ihrer Geburt erben sie einen Konflikt, der seit Generationen die Geschichte ihrer Völker prägt und auf den Schlachtfeldern Griechenlands ausgetragen worden ist. Die Erinnerung an die Perserkriege – an Marathon, an die Invasion unter Xerxes, an die Zerstörung Athens – ist auch zur Zeit Alexanders gut 100 Jahre später noch lebendig. Für viele Griechen verkörpert »der Perser« noch immer den mächtigen, fremden, Angst einflößenden Gegner, dessen riesiges Reich vom Mittelmeer bis an den Indus reicht. Noch kennen Alexander und Dareios einander nicht. Doch ihr Zusammentreffen scheint beinahe unausweichlich.

In Makedonien, einem Königreich im Norden Griechenlands, das lange Zeit als rückständig und politisch zweitrangig galt, stirbt im Herbst des Jahres 336 v. Chr. König Philipp II. Nicht auf dem

Schlachtfeld oder am Sterbebett, sondern während einer Theateraufführung auf der Hochzeit seiner Tochter. Ein Mann aus Philipps eigener Leibwache drängt sich nach vorn und ersticht den König. Der Attentäter versucht zu fliehen, wird jedoch noch in der Nähe des Theaters von den Wachen gestellt und getötet. Alexander, Philipps einziger erwachsener und kampferprobter Sohn, handelt umgehend. Noch bevor sich Widerstand formieren kann, sichert er sich die Loyalität des Heeres. Gemeinsam mit seinen engsten Vertrauten lässt er mögliche Thronrivalen beseitigen und jeden Widerstand entschlossen niederschlagen. Selbst Angehörige der königlichen Familie fallen den »Säuberungen« zum Opfer. Gewalt gehört für den 20-Jährigen von Beginn an zu den Mitteln der Herrschaft. Der Weg zur Macht ist in dieser Epoche fast immer blutig und Alexander bildet dabei keine Ausnahme. Damit betritt ein junger König die Bühne der Weltgeschichte, der sie prägen wird wie kaum ein anderer.

In etwa zur selben Zeit erschüttert auch den persischen Königshof eine Serie von Intrigen, Giftmorden und Palastkämpfen, die Dareios' Weg auf den Thron bestimmen. Nachdem der einflussreiche Eunuch Bagoas zunächst Großkönig Artaxerxes III. beseitigt und dessen Sohn Arsés als Marionettenkönig eingesetzt hat, lässt er wenig später auch ihn ermorden und verhilft schließlich Dareios auf den Thron. Als Bagoas wenig später auch ihn vergiften will, kommt Dareios dem mächtigen Hofbeamten zuvor und lässt ihn töten. Dareios ist gut 40 Jahre alt, als er als Dareios III. den Thron besteigt, Alexander gerade einmal 20. Sie übernehmen Reiche, die von inneren Spannungen, Misstrauen und Machtkämpfen geprägt sind.

Zwei Herrscher, zwei Reiche und ein Konflikt, der im Verborgenen längst begonnen hat. Der persische Hof verfolgt die Entwicklungen in Griechenland aufmerksam. Späher und Gesandte berichten regelmäßig über die politischen Verhältnisse im Westen. Philipp II. galt dort seit Jahren als große Bedrohung. Er hatte die griechischen

Poleis unter seiner Führung geeint, die makedonische Armee grundlegend reformiert und einen Feldzug gegen Persien vorbereitet. Auch eine persische Beteiligung am Attentat auf Philipp II. wurde immer wieder vermutet, beweisen lässt sie sich jedoch nicht. Mit Alexanders Thronbesteigung scheint sich die Lage zunächst zu entspannen. Ein 20-jähriger König wirkt auf den persischen Hof kaum wie der Mann, der das größte Reich der Erde herausfordern kann. Wie falsch diese Einschätzung ist, wird sich bald zeigen.

Als Alexander im Frühjahr 334 v. Chr. den Hellespont überschreitet, beginnt einer der außergewöhnlichsten Feldzüge der Weltgeschichte. Bis zu seinem Tod neun Jahre später wird er einen Großteil der damals bekannten Welt unterwerfen. Im Vergleich zur langen Herrschaft seines Vaters (359 bis 336 v. Chr.) wirkt diese Zeitspanne erstaunlich kurz. Umso bemerkenswerter ist, was Alexander in diesen wenigen Jahren erreicht. Wohl kein anderer Feldherr der Antike erringt in so kurzer Zeit eine vergleichbare Machtfülle. Der Zug Alexanders ist weit mehr als ein militärisches Unternehmen. Für die Griechen beginnt eine Reise in eine Welt, die sie fast nur aus Erzählungen kennen. Homer berichtet von Troja, Xenophon von den Tiefen Asiens, doch nur wenige Griechen sind jemals so weit nach Osten vorgedrungen. Hinter jedem Gebirge, hinter jedem Fluss beginnt für viele eine unbekannte Welt. Für Alexander ist dieser Feldzug deshalb nicht nur die Rache für die Perserkriege. Er ist zugleich eine Expedition an die Grenzen der Oikumene, der damals bekannten und bewohnbaren Welt. Begleitet wird das Heer von Gelehrten, Ärzten, Ingenieuren und Vermessern. Alexander führt also nicht nur Krieg. Er will eine Welt mit eigenen Augen sehen, die für die meisten Griechen bislang nur in Geschichten existiert.

Den Kern seines Heeres bilden rund 32 000 Fußsoldaten und 5000 Reiter. Der Großteil stammt aus Makedonien und kämpft bereits seit Jahren unter Philipp II. Dazu kommen griechische Verbündete, Söldner und Hilfstruppen aus den unterschiedlichsten Regio-

nen des Herrschaftsgebiets. Sie vertrauen ihrem jungen König und folgen ihm auf einem Marsch, dessen Strapazen sich zu Beginn niemand vorstellen kann. Viele von ihnen werden fast zehn Jahre lang mit Alexander durch Kleinasien, Ägypten, Persien und bis nach Indien marschieren. Beim Aufbruch ahnen die meisten nicht, dass sie ihre Heimat nicht mehr wiedersehen werden.

Der Feldzug beginnt jedoch anders, als viele Griechen es sich vorgestellt haben. Alexander trifft zunächst nicht auf den persischen Großkönig und auch nicht auf die geheimnisvollen Völker Asiens. Seine ersten Gegner sprechen dieselbe Sprache wie seine Soldaten, verehren dieselben Götter und kennen dieselben Mythen. Die griechisch geprägten Städte an der kleinasiatischen Küste stehen zu diesem Zeitpunkt bereits seit Generationen unter persischer Herrschaft und haben sich längst mit dieser Ordnung arrangiert. Alexander tritt dennoch als Befreier der Griechen und als Richter über jene auf, die sich aus seiner Sicht auf die falsche Seite gestellt haben. Sein Feldzug bekommt dadurch früh den Charakter einer Strafexpedition. Immer häufiger entscheidet Alexander selbst, wer Freund und Feind ist und wer den Tod verdient.

In den ersten Jahren des Feldzugs eilt Alexander von Sieg zu Sieg. Die Schlachten bei Granikos, Issos und schließlich Gaugamela öffnen ihm Schritt für Schritt den Weg in das Herz des Perserreichs. Für seine Soldaten wird er zum unerschrockenen Heerführer, weil er immer wieder selbst die Spitze der makedonischen Reiterei anführt und dabei mehrfach verwundet wird. Für viele seiner Kontrahenten scheint er dagegen nahezu unbesiegbar.

Aber nicht jeder Gegner sucht die Entscheidung auf offenem Feld. Manche Städte verschließen ihre Tore und sind entschlossen, Alexander so aufzuhalten. Týros, die mächtige Hafenstadt des östlichen Mittelmeers, widersetzt sich monatelang. Erst nach einer aufwendigen Belagerung gelingt den Makedonen der Durchbruch. Was folgt, ist

ein Blutbad. Rund 8000 Verteidiger werden getötet, weitere 2000 auf Alexanders Befehl an der Küste gekreuzigt. Wenige Monate später wiederholt sich das Muster in Gáza. Auch dort weigert sich die Besatzung, sich zu ergeben. Nach der Einnahme der Stadt wird die wehrfähige Bevölkerung nahezu vollständig ausgelöscht und der Stadtkommandant laut einer antiken Überlieferung auf Alexanders persönlichen Befehl zu Tode geschleift.

Für die Menschen damals war diese Gewalt häufig Normalität. Týros und Gáza standen seit rund 200 Jahren unter persischer Herrschaft und Aufstände wurden häufig brutal niedergeschlagen. Alexander handelte in gewisser Hinsicht in der Tradition der Perser, nur dass er jetzt selbst der neue Herrscher ist.

In rascher Folge fallen nun die großen Machtzentren des Perserreichs wie Schachfiguren. Zunächst Ägypten, wo Alexander sich demonstrativ zum Pharao ausrufen lässt und damit bewusst die Herrschaftstraditionen des Landes übernimmt. Danach folgen Babylon und Susa. Je weiter Alexander nach Osten vordringt, desto stärker entfernt er sich von der Welt, aus der er aufgebrochen ist. Aus dem makedonischen König wird Schritt für Schritt der Herrscher eines Weltreichs. Doch auf seinem Weg liegt noch eine Stadt, die für Griechen und Perser weit mehr ist als nur ein weiterer Eroberungszug. Sie ist das Herz des Perserreichs, das Sinnbild seines Reichtums, seiner Geschichte und seiner jahrhundertealten Macht. Was dort geschehen wird, wird Alexanders Ruf für immer verändern.

## **ALEXANDER: DER RÄCHER?**

*»Die Makedonen gaben sich einen ganzen Tag lang der Plünderung hin, doch selbst das stillte ihre grenzenlose Gier nicht. So groß war ihr Verlangen nach Beute, dass sie sogar gegeneinander kämpften und viele ihrer eigenen Kameraden töteten, die sich einen größeren*

*Anteil angeeignet hatten. Manche zerschlugen die wertvollsten Beutestücke mit ihren Schwertern, damit jeder seinen Anteil erhielt. Andere hieben denjenigen die Hände ab, die nach umstrittener Beute griffen, von Habgier geradezu in den Wahnsinn getrieben. Frauen schleppten sie mitsamt ihrem Schmuck fort und machten sie zu Sklavinnen. Wie Persepolis alle anderen Städte an Wohlstand übertroffen hatte, so übertraf sie nun alle anderen an Elend.»*

Kein antiker Autor schildert die Einnahme von Persepolis eindrücklicher als Diodor. Er schreibt allerdings fast 300 Jahre nach den Ereignissen und gilt nicht als Historiker im modernen Sinne. Vielmehr verarbeitet er ältere Berichte und übernimmt seine Quellen häufig, ohne sie kritisch zu hinterfragen. Unstrittig ist, dass die Einnahme von Persepolis in einer Welle ungehemmter Brutalität endet. Nicht mehr der Kampf gegen den Feind steht im Mittelpunkt, sondern die hemmungslose Gier nach Beute. Selbst unter den Siegern eskaliert die Gewalt. Anschließend geht ein großer Teil der Stadt in Flammen auf. Ob Alexander den Brand selbst befiehlt oder ihn zumindest bewusst zulässt, ist bis heute umstritten. Fest steht nur, dass er damit den sakralen Mittelpunkt des Perserreichs, den Ort königlicher Rituale und die Erinnerungsstätte jahrhundertealter imperialer Tradition zerstört. Ob der Brand von Persepolis aus einem eskalierenden Trinkgelage hervorging – wie einige Quellen behaupten – oder ob die Makedonen bewusst ein Zeichen der Gewalt setzen wollten, lässt sich heute nicht mehr klären. Der Brand ist weit mehr als ein Akt der Zerstörung. Er sendet zwei unmissverständliche Botschaften. Die erste richtet sich an die Griechen: Die jahrhundertelange Feindschaft mit Persien findet hier ihren symbolischen Abschluss. Die zweite richtet sich an die Perser selbst: Widerstand ist zwecklos. Das alte Perserreich liegt am Boden, und Alexander verlangt von nun an, als neuer Herrscher anerkannt zu werden. Er ist jetzt der neue König von Asien.

Mit dem Brand von Persepolis scheint Alexanders ursprünglicher Auftrag erfüllt. Der als Rache für die Perserkriege legitimierte Feldzug hat sein Ziel erreicht. Der persische Großkönig ist geschlagen, sein Reich zerfällt, und seine Residenz liegt in Trümmern. Eine Rückkehr nach Makedonien wäre nun möglich. Alexander aber verfolgt Dareios III. immer weiter nach Osten. Aus dem Krieg zwischen zwei Reichen wird zunehmend die Jagd eines Königs auf den anderen. Im Sommer 330 v. Chr., nur wenige Wochen nach dem Brand von Persepolis, endet diese Rivalität jedoch auf unerwartete Weise. Nicht Alexander bringt seinen großen Gegenspieler zu Fall. Auf der Flucht wird Dareios III. von seinen eigenen Gefolgsleuten verraten und ermordet. Sechs Jahre sind vergangen, seit Alexander und Dareios nahezu gleichzeitig den Thron bestiegen haben. Sechs Jahre voller Schlachten, Belagerungen und Gewalt liegen hinter ihnen. Nun ist Dareios tot. Alexander hingegen steht auf dem Höhepunkt seiner Macht. Eigentlich könnte diese Geschichte hier enden. Doch das tut sie nicht.

Im Gegenteil: Was nun beginnt, ist Alexanders ganz persönlicher Feldzug. Seine Reaktion auf den Tod seines Gegners ist aufschlussreich. Er tobt vor Zorn. Nicht etwa, weil er Dareios als Feind geschätzt hätte, sondern weil der Mord in seinen Augen ein unentschuldbarer Frevel ist. Die Mörder haben sich angemaßt, ein Urteil zu vollstrecken, das nur ihm, Alexander, zugestanden hätte. Er verfolgt die Mörder des Dareios deshalb mit einer Entschlossenheit, die selbst seine engsten Vertrauten irritiert. Aus dem Rächer der Griechen wird nun der Rächer des persischen Großkönigs, und Alexander beginnt, sich selbst als sein rechtmäßiger Nachfolger zu sehen. Diese Wendung muss man aus Sicht seiner makedonischen Gefährten betrachten. Noch wenige Monate zuvor ließ Alexander Persepolis als Symbol griechischer Vergeltung niederbrennen. Nun fordert derselbe Mann Vergeltung für den ermordeten persischen Großkönig.

Der Umgang mit dem Verschwörer Bessos macht diesen Rollen-

wechsel besonders deutlich. Bessos, ein enger Verwandter Dareios' und einer der Hauptverantwortlichen für den Verrat und die Ermordung, wird von Alexander gefangen genommen. Nackt und mit einem Halseisen gefesselt, muss er am Rand eines Wegs stehen und Alexanders Anklage über sich ergehen lassen. Die Strafe folgt auf dem Fuße: Auspeitschung, formelle Verurteilung und schließlich die Verstümmelung durch das Abschneiden von Nase und Ohren. Die Botschaft ist unmissverständlich. Alexander bestraft Bessos nicht als makedonischer Feldherr, sondern als legitimer Nachfolger des persischen Großkönigs. Die grausame Bestrafung folgt dabei dem traditionellen persischen Muster im Umgang mit Hochverrat. Die endgültige Hinrichtung überlässt Alexander schließlich dem Bruder des ermordeten Dareios. Ein symbolischer Akt, der zeigen soll, dass Alexander nun der wahre Hüter persischer Königsrechte ist.

Genau in diesem Moment verstärkt sich der Bruch zwischen Alexander und vielen seiner makedonischen Gefährten. Sie beobachten irritiert, wie aus ihrem König, dem Anführer eines griechischen Rachekriegs, ein Herrscher wird, der persische Rituale übernimmt, die ihnen selbst fremd sind. Je weiter Alexander nach Osten zieht, desto weiter entfernt er sich zugleich von den Männern, die ihn dorthin begleitet haben. Von nun an lauert die größte Gefahr nicht mehr vor Alexander, sondern in seinem eigenen Lager.

Generäle wie Parmenion und Kleitos, Männer aus den Tagen Philipps, erkennen ihren König kaum wieder. Was soll dieser Aufwand für einen toten Perserkönig? Warum scheint Alexander mehr und mehr in die Rolle des Großkönigs hineinzuwachsen, anstatt als makedonischer König heimzukehren? Für viele seiner Offiziere wird nun spürbar, dass Alexanders Ziele nicht mehr ihre Ziele sind. Das bereitet den Boden für jene Konflikte, die schließlich in Marakanda eskalieren werden. Plötzlich steht die Frage im Raum: Wie weit darf ein König gehen, bevor er zum Tyrannen wird?

## ALEXANDER: DER TYRANN?

Mit jedem Schritt nach Osten wächst die Entfremdung zwischen Alexander und seinen makedonischen Gefährten. In Baktrien heiratet Alexander Roxane, die Tochter eines einflussreichen Adligen. Für die einheimische Bevölkerung ist dies ein wichtiges Signal. Der neue Herrscher ist offensichtlich bereit, sich mit der regionalen Oberschicht zu verbinden. Für viele Griechen und Makedonen hingegen ist diese Ehe ein Affront. Alexander, der bislang jede Heirat abgelehnt hatte, zieht eine Fremde einer Griechin vor. Auch äußerlich verändert sich ihr König. Man sieht ihn immer häufiger in persischer Kleidung mit östlichen Herrschaftssymbolen. Für viele seiner Gefährten wirkt Alexander zunehmend wie jemand, der seine Herkunft hinter sich lässt.

Die Spannungen bleiben nicht ohne Folgen. Nach einer aufgedeckten Verschwörung lässt Alexander zunächst Philotas, den Kommandeur der makedonischen Reiterei, wegen Hochverrats hinrichten. Kurz darauf trifft es auch dessen Vater Parmenion, den erfahrensten Feldherrn seines Reichs und einen der engsten Vertrauten seines Vaters Philipp II. Ohne Gerichtsverfahren lässt Alexander ihn heimlich ermorden. Damit fallen erstmals hochrangige Männer aus den eigenen Reihen der Gewalt des Königs zum Opfer. Für die Makedonen stellt sich nun eine Frage, die bisher undenkbar schien: Ist ihr König auf dem Weg, ein Tyrann zu werden? Für Griechen war das kein abstrakter Begriff. Die Geschichte ist voll von Herrschern, die zunächst als Retter gefeiert wurden und sich dann durch Misstrauen, Gewalt und Maßlosigkeit selbst isolierten. Genau diese Dynamik beginnt sich nun bei Alexander abzuzeichnen. Es scheint, als sehe er die größte Bedrohung nicht in den unterworfenen Persern, sondern ausgerechnet in den hochrangigen Makedonen, die ihn seit Jahren begleiten und ihm nahestehen. Zu dieser alten Elite gehört auch Kleitos. Nach der Hinrichtung von Philotas übernimmt Kleitos ge-

meinsam mit Hephaistion den Oberbefehl über die makedonische Kavallerie.

Im Herbst 328 v. Chr. erreicht das Heer Marakanda, das heutige Samarkand in Usbekistan. Mehr als 6000 Kilometer trennen die Männer inzwischen von ihrer Heimat. Viele von ihnen marschieren und kämpfen seit Jahren fast ohne Unterbrechung. Erschöpfung, Frustration und Entfremdung prägen die Stimmung. Wie so oft nach einem Sieg lässt Alexander ein Trinkgelage ausrichten. Der Wein fließt reichlich, die Atmosphäre ist angespannt. Das Gelage wirkt wie ein Katalysator für all das, was sich über Monate angestaut hat. Was dann geschieht, ist bekannt: Der König tötet im Rausch seinen engsten Gefährten. Die antiken Autoren sind sich in einem Punkt bemerkenswert einig. Alexander ist entsetzt über seine eigene Tat. Curtius schildert seine Reue in einer drastischen Szene: »Dann riss er sich mit den Fingernägeln den Mund auf und flehte die Umstehenden an, ihn nicht mit einer solchen Schande leben zu lassen. Die ganze Nacht verbrachte er mit diesen Bitten.«

Drei Tage und Nächte schließt Alexander sich hinterher in seinem Zelt ein. Er spricht mit niemandem, verweigert Nahrung, weist selbst enge Vertraute ab. Für viele Makedonen ist das ein Moment der Hoffnung. Vielleicht würde der König jetzt innehalten, vielleicht würde er seine jüngsten Entscheidungen reflektieren, die alten Werte bedenken, wieder jener »Erste unter Gleichen« werden, als der er einst aus Pella aufgebrochen war. Doch das geschieht nicht. Alexander kommt schließlich aus dem Zelt und er ist entschlossener denn je. Er fühlt sich längst nicht mehr nur als makedonischer König, sondern als Herrscher eines viel größeren, komplexeren Reichs. Und dieser Anspruch bestimmt nun sein Denken weit mehr als jede Bindung an seine Heimat. Alexander richtet seinen Blick nun unwiderruflich nach Osten. Und mit jedem Schritt, den er weiter vordringt, lässt er den Mann hinter sich, der er einst war.

Nach dem Tod des Kleitos verändert sich Alexander endgültig. Die Tat belastet ihn zwar schwer, sie führt aber nicht zur Rückkehr zu seinen alten Gefährten. Im folgenden Jahr verlangt Alexander von seinen Höflingen erstmals die Proskynese, das rituelle Niederwerfen vor dem Herrscher. Für Perser ist dies ein selbstverständlicher Bestandteil höfischer Etikette. Für Griechen dagegen ist eine solche Geste allein den Göttern vorbehalten. Viele Offiziere empfinden Alexanders Forderung deshalb als Zeichen, dass ihr König sich nicht länger als Erster unter Gleichen versteht, sondern als nahezu göttlicher Herrscher. Die Kluft zwischen Alexander und seinem bis dahin treuen Gefolge wird dadurch endgültig unüberbrückbar. Das gegenseitige Misstrauen wächst. Alexander vermutet überall Verrat, während seine Soldaten den Zorn ihres Königs fürchten. Als im Jahr 327 v. Chr. tatsächlich eine Verschwörung junger Pagen aufgedeckt wird, bestätigt das Alexander in seinem Argwohn. Die Verschwörer werden gesteinigt. Einer von ihnen nennt unter Folter ausgerechnet den Mord an Kleitos und Alexanders persische Hofhaltung als Beweggründe.

Was folgt, ist eine »Säuberungswelle«. Alexander lässt in dem Zuge auch den einflussreichen Hofhistoriker Kallisthenes verhaften und vermutlich töten, jenen Mann, der sein Bild in die Welt tragen sollte und ein Verwandter des großen Aristoteles war. So wächst das Lager der Gegner des Königs im Innern und dennoch ist Alexanders Reaktion aus antiker Sicht keineswegs außergewöhnlich. Herrscher griffen meist brutal durch, wenn sie Verrat witterten. Doch im Zusammenspiel mit seinen politischen und kulturellen Entscheidungen verändert diese Härte Alexanders Verhältnis zu seinen makedonischen Truppen tiefgreifend.

Alexanders Reise ist noch immer nicht zu Ende. Im Jahr 327 v. Chr. führt er seine erschöpften Truppen weiter nach Osten, bis nach Indien, und damit in ein Land, das für Griechen ein fernes Wunderreich voller Mythen ist. Hier sollen riesige Goldvorkommen von Ameisen

bewacht werden, erzählen manche. Andere berichten von fremdartigen Völkern und ungeheuren Tieren. Alexander sieht in Indien bereits das nächste Ziel. Seine Soldaten betreten dagegen eine Welt, die sie bislang nur aus Mythen kennen und die ihre eigene Vorstellungskraft kaum noch zu fassen vermag. Als sie schließlich den Kriegselefanten des Königs Poros gegenüberstehen, werden diese Erzählungen plötzlich Wirklichkeit. Dennoch triumphieren Alexanders Truppen auch hier. Sie schlagen Poros und festigen damit ihren Ruf der Unbesiegbarkeit.

Der Sieg hat jedoch einen hohen Preis. Die makedonischen Truppen haben Wüsten, Gebirge und endlose Ebenen durchquert, Belagerungen überstanden und unzählige Schlachten geschlagen. Aber nun kämpfen sie sich durch tropische Hitze, reißende Flüsse und den Monsunregen Indiens. Viele sehnen sich nur noch nach der Heimat. Manche Soldaten haben ihre Familien seit fast einem Jahrzehnt nicht mehr gesehen. Viele wissen nicht einmal, ob ihre Eltern noch leben, ob ihre Kinder sie überhaupt wiedererkennen würden. Alexander dagegen scheint von all dem unberührt. Antike Autoren sprechen von seinem *pothos*, einer rastlosen Sehnsucht, die ihn immer weiter antreibt. Er will Orte sehen, die noch kein Grieche zuvor gesehen hat, und damit sogar weiter marschieren als sein großes Vorbild, der Halbgott Herakles.

Dabei hat er die Rechnung jedoch ohne seine müden Männer gemacht. Die Truppen verweigern am Fluss Hyphasis den Gehorsam. Zum ersten Mal während des Alexanderzugs rebelliert das Heer offen gegen seinen König. Sie wollen nicht mehr weiter. Nicht aus Feigheit, sondern weil sie erschöpft sind. Alexander bleibt keine Wahl: Er muss nachgeben. Zumindest nach außen hin fügt er sich, innerlich empfindet er die Weigerung als Verrat. Zwischen dem König und seinen Gefährten ist etwas zerbrochen, das sich nicht mehr reparieren lässt. Er wird seinen Soldaten nie verzeihen.

Alexander wäre nicht Alexander, wenn er diesen Rückzug nicht auch als neue Eroberung betrachten würde. Er beschließt, zum Hydaspes zurückzukehren und von dort entlang der großen Flüsse Richtung Indus und Ozean vorzudringen. Dieser Weg wird zu einem der grausamsten Abschnitte des gesamten Alexanderzugs. Dörfer und Städte der unterworfenen Völker am unteren Indus werden zerstört, Bewohner massakriert oder versklavt.

Unruhe gibt es nicht nur im weit entfernten Indien. Auch in den zuvor eroberten persischen Gebieten beginnt es zu brodeln. Viele der Statthalter, die Alexander dort eingesetzt hat, nutzen ihre Macht aus oder stellen sich offen gegen ihn. Sie bereichern sich, handeln eigenmächtig und inszenieren sich als selbstständige Herrscher. Für Alexander ist das gefährlich. Ein Großkönig, der Schwäche zeigt, verliert in den Augen der Perser schnell seine Autorität. Also greift er durch. Mehrere der zu eigenmächtig handelnden Statthalter lässt er festnehmen und hinrichten. Diese Härte ist weniger persönlicher Zorn als vielmehr politisches Kalkül. Alexander will zeigen, dass sein Wille auch fern der Schlachtfelder gilt und dass niemand, gleichgültig wie mächtig, außerhalb seiner Kontrolle steht.

Im Juli 325 v. Chr. erreicht das Heer schließlich das Indusdelta, für die Griechen der äußerste Rand der bewohnten Welt, wo der große Strom ins Meer mündet. Damit ist der Indienfeldzug beendet und eigentlich der Weg frei für die allmähliche Rückkehr in die eroberten persischen Gebiete und von dort weiter in die griechische Heimat.

Alexander aber hat seinen Soldaten den Aufstand am Hyphasis nicht verziehen. In den letzten Jahren seiner Herrschaft zeigt sich deutlicher denn je, wie nachtragend und rachsüchtig er in bestimmten Situationen sein kann. Der Rückzug aus Indien wird zu einer neuen Prüfung. Alexander teilt das Heer auf. Während die Flotte unter Nearchos die unbekannten Küsten des Indischen Ozeans erkundet, führt er selbst einen Teil des Landheeres durch die gefürch-

tete Gedrosische Wüste. Der Rückzug entpuppt sich rasch als Todesfalle. Alexander führt vermutlich rund 30 000 Soldaten durch die nahezu wasserlosen Sanddünen. Unter der brennenden Sonne werden Durst, Hitze und Erschöpfung zu einem Gegner, gegen den selbst das stärkste Heer machtlos ist. In der Forschung ist dieser Marsch häufig als Strafexpedition gedeutet worden, mit der Alexander sich für die Meuterei seiner Soldaten in Indien rächen wollte. Sicher ist nur, dass Tausende Männer hier ihr Leben verlieren. Plutarch übertreibt jedoch vermutlich, wenn er behauptet, lediglich ein Viertel des Heeres habe den Marsch überlebt. Vielleicht liegt der Grund für die unvorstellbaren Strapazen, die seine Männer erleiden müssen, auch eher in der persönlichen Eitelkeit Alexanders. Denn angeblich sind bedeutende historische und mythische Vorbilder daran gescheitert, die Gedrosische Wüste zu durchqueren, darunter neben Herakles auch der persische Großkönig Kyros der Große. Unabhängig von der Frage der Motivation Alexanders zeigt sich hier nur allzu deutlich, an welchem dramatischen Punkt der Alexanderzug mittlerweile angelangt ist. Was etwa zehn Jahre zuvor als große Rache- und Befreiungsaktion gestartet war, ist mittlerweile längst zu einem Abnutzungsfeldzug geworden. Seinen makedonischen Gefährten macht er inzwischen unmissverständlich klar, dass er künftige Feldzüge lieber mit persischen als mit griechischen Truppen führen möchte.

Der nächste Schritt macht den Bruch mit der makedonischen Elite endgültig sichtbar. Als Alexander im Jahr 324 v. Chr. nach Susa zurückkehrt, wird er nicht nur ein Fest feiern. Er wird seine Vision von einem neuen Reich öffentlich inszenieren und damit die angebliche Verschmelzungspolitik auf die Spitze treiben.